

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 38 (2012)

Heft: 6

Artikel: Sozialräume : verstehen - gestalten - verteidigen

Autor: Klöti, Tanja / Fabian, Carlo / Drilling, Matthias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialräume: verstehen – gestalten – verteidigen

Der Raum als wissenschaftliche Kategorie umfasst nicht nur geografische Orte, sondern besteht vor allem aus Beziehungen zwischen den Menschen, die sich in ihm befinden. Deshalb wird in den Sozialwissenschaften und mittlerweile auch in verschiedenen Handlungsfeldern der Begriff des Sozialraums verwendet, wobei sich unterschiedliche Ansätze der Sozialraumorientierung etabliert haben. Für die Gesundheitsförderung und Prävention bedeutet dies, soziale Netzwerke und Lebensbedingungen als zentrale Determinanten der Gesundheit verstärkt zu berücksichtigen und so zu gestalten, dass sich neue Handlungsmöglichkeiten ergeben.

Tanja Klöti

MA Sozialarbeit und Sozialpolitik, Wiss. Assistentin, Institut für Sozialplanung und Stadtentwicklung, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Thiersteinerallee 57, CH-4053 Basel, tanja.kloeti@fhnw.ch, www.fhnw.ch/sozialarbeit/iss/

Carlo Fabian

Lic. phil., Sozialpsychologe & Gesundheitspsychologe FSP, Wiss. Mitarbeiter, ISS, carlo.fabian@fhnw.ch

Matthias Drilling

Dr. phil., MAS Raumplanung, Institutsleiter, ISS, matthias.drilling@fhnw.ch

Schlagwörter:

Sozialraum | Raumsoziologie | Soziale Arbeit | soziale Ungleichheit | Gesundheitsförderung | Gesundheitsdeterminanten |

Mit dem seit den 1990er Jahren etablierten Diskurs zur Sozialraumorientierung lässt sich Suchtprävention und Suchtarbeit auch in sozialräumlichen Dimensionen denken. Die Erforschung von gesundheitsrelevanten Umweltfaktoren betont neben verhaltensorientierten ebenso verhältnisorientierte. Hierzu gehören sozialräumliche Aspekte und Strategien. Aus diesem Grund widmet sich die vorliegende Ausgabe des SuchtMagazin dem Sozialraum und seinen Bezügen zu einer sozialraumorientierten Suchtarbeit. Während die einzelnen Beiträge konkrete Handlungsfelder thematisieren, will diese thematische Einführung den unterschiedlichen Diskursen zum Sozialraum¹ nachgehen und kritisch reflektieren.

Der Raum als sozialwissenschaftliche Kategorie

Ein Blick in die Theoriegeschichte des Raumes macht deutlich, dass aktuell zwei gänzlich verschiedene Vorstellungen von Raum debattiert werden: Aus der Perspektive eines absoluten (eigentlich absolutistischen) Verständnisses erscheint der Raum als Behälter oder Container, welcher unabhängig von seinen gesellschaftlichen und sozialen Inhalten existiert. Eine solche Raumkonzeption, die aus der Physik stammt und die Grundlage nahezu aller sich mit Raum beschäftigenden Disziplinen (z.B. Architektur, Geographie, aber auch der Sozialen Arbeit) darstellte, eignet sich dazu, Raumgliederungen, Positionen, Entfernungen und Bewegungen im Raum zu erfassen und bestenfalls auch zu messen. Heute nutzen wir dieses Verständ-

nis immer dann, wenn wir gewisse Stadtteile oder Quartiere als besonders benachteiligt definieren, um dort spezifische Massnahmen zu implementieren. Der Stadtteil wird als geografisch abgrenzbarer «Behälter» verstanden, in welchem überdurchschnittlich viele exklusionsgefährdete Menschen oder eine Anzahl auf Sozialhilfe angewiesener Personen leben und deshalb das Stadtgebiet auf zusätzliche Unterstützung angewiesen ist (s.u. Sozialräume als administrative Steuerungsräume). Wann immer wir von Segregation oder sozialer Differenzierung in einer Stadt oder Gemeinde sprechen oder Konzepte wie die Versorgung mit Gassenzimmern oder Institutionen der sozialen Infrastruktur entwerfen, beziehen wir uns auf dieses Verständnis mit seinen spezifischen Methoden der Sozialplanung.

Auf das soziale Verhalten oder die sozialen Beziehungen in einem Raum wird in diesem Verständnis wenig rekurriert, die gesellschaftlichen Aspekte des Raumes werden aus dieser Perspektive meist nicht berücksichtigt. Um diesen Anspruch einzulösen, ist von einem relationalen Raumverständnis auszugehen.² Aus dieser Perspektive existiert der Raum nicht unabhängig von Gegenständen oder Personen, sondern wird erst durch die Beziehungen (Relation) zwischen den Menschen und Gütern, die sich darin befinden, gebildet. Eine relationale Raumkonzeption hat weitreichende Konsequenzen für das generelle Verständnis von Räumen, deshalb hat es auch Einzug in nahezu alle Disziplinen gehalten, deren Fundament auf dem Behälter-Konzept ruhte. Im Zusammenhang mit dieser Umorientierung erfolgte dann in der Sozialen Arbeit auch die vermehrte und konsequenter Verwendung der Begriffe «Sozialraum» und «Sozialraumorientierung».

Prämissen einer relationalen Raumtheorie

Folgende Prämissen sind für eine raumorientierte Denk- und Arbeitsweise und somit auch für die Sozialraumorientierung von Relevanz:

Raum ist relational

Raum existiert nicht unabhängig von den Menschen und Dingen. Seine besonderen Merkmale lassen sich nur über die sozialen Beziehungen und Interaktionen zwischen Menschen (und Gütern) im Raum erkennen.



Die Konstitution von Raum ist als Prozess zu verstehen

Verändern sich die sozialen Beziehungen und Interaktionen zwischen den Menschen und Gütern, verändert sich auch der Raum. Somit wird der Raum und die Art und Weise, wie wir ihn definieren und wahrnehmen, immer durch den Prozess gesellschaftlicher Entwicklungen und ihre Diskurse beeinflusst.

Raum ist sozial produziert

Raum ist keine Naturgegebenheit, sondern ein Produkt aktiven menschlichen Handelns und gesellschaftlicher Verhältnisse. Er ist das Ergebnis von Aushandlungsprozessen, die sowohl auf der materiellen Ebene der Raumplanung als auch auf der symbolischen Ebene des Raumdiskurses stattfinden. Aber auch das konkrete Verhalten der sozialen Gruppen in Räumen beeinflusst ihren Charakter.³ Das ist z.B. dann der Fall, wenn Orte gemieden werden, in denen sich randständige oder Suchtmittel konsumierende Personen aufhalten. Von diesen Orten geht grundsätzlich keine höhere Gefährdung aus, doch werden solche Orte im Alltag zu «No-Go-Areas» deklariert.

Raum ist mental konstruiert

Räume sind kein rein materielles Phänomen, sondern werden als solche bedeutsam, wenn sich der konkrete Ort mit gedanklichen Vorstellungen über den Ort verbindet. So kann bspw. derselbe Raum für verschiedene Menschen eine unterschiedliche subjektive Bedeutung haben und es existieren gänzlich unterschiedliche Arten räumlicher Praxis von jeweils verschiedenen AkteurInnen.⁴ Aus diesem Grund verwenden einige VertreterInnen der Sozialen Arbeit auch den Begriff der Lebenswelt, um auf die subjektive Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung von Räumen

hinzuweisen. Öffentliche Plätze sind solche unterschiedlichen mentalen Konstruktionen, wenn bspw. ältere Menschen Sitzgelegenheiten, Kinder eine Spielwiese und Obdachlose eine hinreichende Schlafgelegenheit mit einem schützenden Dach erwarten. Für sie alle hat der Ort eine je eigene Bedeutung.

Raum ist ein Plural

Während man in der theoretischen Diskussion von einem Raum als abstraktes Konstrukt sprechen kann, existiert der Raum in der Empirie nur im Plural. Dies ist darauf zurückzuführen, dass es sich beim Raum um keine objektive Variable handelt, sondern dass er durch die Vorstellungen und Beziehungen der Menschen konstruiert wird. An einem Ort können sich so unterschiedliche Wahrnehmungen und Bedeutungen von Räumen überlappen.

Folgt man diesen Prämissen, ist leicht nachvollziehbar, weshalb heute v.a. in den Sozialwissenschaften nicht mehr nur vom «Raum» sondern meistens von «Sozialräumen» gesprochen wird.

Sozialräume entstehen aus der wechselseitigen Beeinflussung von Handlungen und Strukturen

Geht man davon aus, dass Räume mental und sozial produziert sind, ist es naheliegend, dass sie durch das menschliche Handeln auch verändert und gestaltet werden können. Um Sozialräume zu verstehen, muss aus dieser Perspektive am menschlichen Handeln angesetzt werden. Der Raum ist in diesem Zusammenhang als Kontext oder Situation des Handelns zu verstehen.⁵

Andererseits wäre es zu einseitig zu glauben, Menschen könnten Räume nach ihren Interessen und Bedürfnissen frei

gestalten. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sich gesellschaftliche Verhältnisse in den Sozialräumen «einschreiben» und diese somit das menschliche Handeln in diesen Sozialräumen massgeblich beeinflussen. Am offensichtlichsten wird dies etwa bei Verbotsschildern oder bei Videoüberwachungen; eher unbewusst wirken normative Vorstellungen vom «anständigen» Verhalten oder Aussehen.

Sozialräume sind demnach sowohl dem Handeln vorgängig als auch Folge des Handelns, sie entstehen in der wechselseitigen Beeinflussung von menschlichem Handeln und sozialräumlichen Strukturen.⁶

Sozialräume als Orte der Macht und des Ausgleichs

Sozialräume spiegeln immer auch gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse wider, soziale Ungleichheiten schreiben sich in ihnen ein. Sozialräume sind deshalb einerseits das Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse und prägen andererseits die realen Lebens- und Handlungschancen der Menschen. Gemäss der Machtverteilung in der Gesellschaft können Sozialräume das menschliche Handeln beschränken, aber auch Handlungsmöglichkeiten kreieren.⁷ So müssen bspw. randständige Personengruppen im öffentlichen Raum mit repressiven Massnahmen gegen ihren Alkoholkonsum rechnen, während weniger sozial auffallende Personenkreise alkoholische Getränke unbehelligt im Strassencafé nebenan konsumieren können. Die kontinuierliche Gestaltung und Veränderung von Sozialräumen kann dabei als Kampf um die Vorherrschaft in der Gesellschaft als Ganzes wie in einzelnen Sozialräumen verstanden werden.

Für die Disziplin wie für die Profession der Sozialen Arbeit ergibt sich aus einer machttheoretischen Analyse von Sozialräumen der zentrale Ansatzpunkt: Die Soziale Arbeit interessiert sich in erster Linie für die gesellschaftlichen (Ungleich-)Verhältnisse, die sich in Sozialräumen widerspiegeln, und nutzt Sozialräume als Ausgangspunkt zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragestellungen von Teilhabe und Ausschluss. In der Sozialen Arbeit hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass sozialräumliche Strukturen – wie bspw. der Zugang zu Infrastrukturen oder zu sozialen Netzwerken – entscheidend dafür sind, welche Handlungsspielräume die Menschen haben, um ihr Leben autonom und positiv zu gestalten. Im Fokus sozialräumlicher Sozialer Arbeit steht deshalb die Aktivierung und Eröffnung von neuen Handlungsperspektiven für Individuen und soziale Gruppen.⁸

Eine sozialräumlich orientierte Soziale Arbeit interessiert sich nicht nur für Territorien (Orte, Plätze, Stadtteile), sondern eben auch für die Beziehungen, Interaktionen und sozialen Verhältnisse zwischen den Menschen in den Sozialräumen. Sozialräumliche Interventionen setzen deshalb an den Menschen an und zielen auf die Förderung und Eröffnung von individuellen wie kollektiven Handlungsoptionen und Strategien, ohne aber die «Spielregeln der Stadtplanung» zu übersehen.

Sozialraumorientierung in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit

Sozialraumorientierung stellt in der Sozialen Arbeit eine Neuorientierung dar, mit welcher sich das Denken und Handeln in der sozialen Arbeit neu strukturieren lässt. Unter dem Motto «Vom Fall zum Feld» wurden seit den 1990er Jahren Handlungsansätze generiert, die sich weniger auf etablierte Institutionen und Einzelpersonen, sondern auf Sozialräume und die Beziehungsstrukturen der AdressatInnen fokussieren. Mit der fallunspezifischen Arbeit bspw. sollen Ressourcen des Sozialraumes erschlossen werden, welche zu einem späteren Zeitpunkt für den Einzelfall genutzt werden können. Durch die Kooperation zwischen BürgerInnen, Sozialdiens-

ten, Schulen und gemeinnützigen Institutionen sowie auch politischen Entscheidungsträgern wird ein sozialräumliches Netzwerk geschaffen, an welches möglichst viele unterschiedliche soziale Gruppen anknüpfen können. Mit Hilfe der fallübergreifenden Arbeit können Bedürfnisse von Einzelpersonen in einem Angebot gebündelt oder ihre Bedürfnisse über Ressourcen im Sozialraum befriedigt werden.⁹ Zusammenfassend will eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit die Lebenswelten der AdressatInnen stärker berücksichtigen und vorhandene sozialräumliche Infrastrukturen in das eigene Leistungsgefüge integrieren.¹⁰

Seit dem «Aufstieg» der Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit wurden gleichsam zahlreiche neue bzw. neu entdeckte sozialarbeiterische Handlungsprinzipien populär, die man mit einer sozialraumorientierten Denk- und Arbeitsweise zu koppeln versuchte. Beispiele dafür sind Partizipation am Hilfeprozess, Empowerment der AdressatInnen, Ressourcen- oder Bedarfsorientierung. Je nach konzeptioneller Ausrichtung äussert sich die Sozialraumorientierung in der Praxis der Sozialen Arbeit in einer Vielzahl von organisatorischen, methodischen und konzeptionellen Ausgestaltungen (z.B. aufsuchende Gassenarbeit, sozialraumorientierte Familienhilfen, soziale Unterstützungsleistungen in einem benachteiligten Stadtteil, etc.). Aus diesem Grund wird die Kritik an einem Übermass an sozialräumlicher Praxis ohne einheitlichen konzeptionellen Hintergrund sowie an einer generellen Unübersichtlichkeit in der Sozialraumlandschaft immer lauter.¹¹ Der Diskurs habe bis heute keine einheitliche Praxis hervorgebracht, so der Einwand. Im Gegensatz dazu zeigt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Theorie, dem Diskurs und der Praxis der Sozialraumorientierung auf, dass verschiedene Sichtweisen auf den Sozialraum voneinander unterschieden werden können. Mit einer Systematisierung der aktuell vorhandenen theoretischen wie empirischen Ausprägungen des Sozialraumkonzepts lassen sich somit drei zentrale Ansätze¹² erfassen und beschreiben.

Sozialräume als administrative Steuerungsräume – Gestaltung durch strukturelle Steuerungsprozesse

Im Vordergrund dieses Ansatzes steht die Annahme, dass soziale Verhältnisse statt durch voneinander unabhängig agierende Institutionen oder Verwaltungseinheiten (z.B. Jugendarbeit, Altenarbeit, Sozialhilfe, etc.) besser durch die territoriale Ausrichtung von Ressourcen und Interventionen bearbeitet werden können. Sozialräume werden aus dieser Perspektive als geografisch definierte Administrations- oder Steuerungsräume verstanden; Sozialraumorientierung stellt in diesem Zusammenhang eine neue Steuerungsstrategie der Verwaltung dar. Konkret bedeutet dies, dass mit Hilfe von quantitativen (und teilweise auch qualitativen) Sozialindikatoren voneinander abgrenzbare räumliche Einheiten definiert und diesen entsprechende Organisationsstrukturen, Kompetenzen und Ressourcen zugewiesen werden, die wiederum zu auf den Sozialraum zugeschnittene Interventionen im entsprechenden Gebiet führen. Ziel der Ausrichtung sozialer Unterstützungsleistungen an administrativen Sozialräumen ist es, die Notlagen der Menschen ganzheitlich, institutionsübergreifend und im lokalen Wohnumfeld der Betroffenen zu bearbeiten und dadurch Effektivität wie Effizienz der Sozialen Arbeit zu erhöhen. So sollen soziale Prozesse besser planbar und ggf. sogar besser kontrollierbar werden.¹³

Sozialräume als subjektive Lebenswelten – Arbeit mit sozialen Systemen

Ausgangspunkt dieses Ansatzes ist, dass Menschen ihre Sozialräume selbst gestalten und prägen. Aus diesem Grund verläuft der Zugang zum Sozialraum nicht über ein geografisch

definiertes Territorium, sondern über soziale Systeme (Familien, Gruppen, Nachbarschaften, etc.) und die jeweils subjektiven Lebenswelten ihrer Mitglieder. Der Begriff der Lebenswelt, wie er heute in der Sozialen Arbeit seine Verwendung findet, wurde massgeblich von Alfred Schütz in die sozialwissenschaftliche Debatte eingeführt¹⁴ und beschreibt die subjektive Welt eines Menschen, wie er sie wahrnimmt und mit sinnhafter Bedeutung versieht. Konkret besteht die Lebenswelt eines Menschen aus den subjektiven Aspekten seines Alltages (Wohnen, Freizeit, Arbeit, etc.) sowie der sozialen Wirklichkeit, mit welcher er oder sie im Alltag konfrontiert wird und interagiert (Netzwerke von sozialen Beziehungen und Sozialräumen). Ein zentrales Konzept in diesem Zusammenhang ist auch das der sozialräumlichen Aneignung, wie es v.a. in der Kinder- und Jugendarbeit Verwendung findet.¹⁵ Aneignung beschreibt die jeweils subjektiven Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsprozesse von Menschen, um sich die eigene Umwelt zu erschliessen, d.h. für die eigene Lebensgestaltung nutzbar zu machen. Aus lebensweltlicher Perspektive setzt die Sozialraumorientierung bei den subjektiven Erfahrungen, Bedürfnissen und Handlungskompetenzen der AdressatInnen an und nutzt oder fördert diese, um neue Aneignungsmöglichkeiten für die Betroffenen zu generieren. Im Zentrum dieses Ansatzes stehen die Aktivierung nahräumlicher Ressourcen sowie die Befähigung der Betroffenen zu einer aktiven Gestaltung ihrer Lebenswelt mit Hilfe von sozialen Netzwerken und anderen Formen der Selbstorganisation. Sozialräume sollen so zu Möglichkeitsräumen werden.¹⁶

Sozialräume als Aktions- und Nutzungsräume – Gestaltung von Orten

Das Konzept des Aktionsraumes geht davon aus, dass menschliche Handlungen immer an einen spezifischen Ort gebunden sind. Neben den jeweiligen individuellen Motivationen, Denkweisen und Rollenzuschreibungen wird das Handeln der Menschen massgeblich durch die Verfügbarkeit von Gelegenheiten in Sozialräumen und der Wahrnehmung ihrer Qualitäten beeinflusst. Im Gegensatz zum Lebensweltkonzept, das sich auf die Wahrnehmung, Deutung und Aneignung von Sozialräumen konzentriert, stehen beim Konzept des Aktions- oder Nutzungsraumes der Ablauf und die konkrete Gestaltung des

Lebensalltages im Bezug zu deren konkreten Örtlichkeiten im Mittelpunkt. Soziale Arbeit, welche den Sozialraum als Raum von alltäglichen Aktivitäten und Nutzungen definiert, nähert sich dem Sozialraum deshalb über die materiell-physische Umwelt der Betroffenen. Ihr Ausgangspunkt ist der geografische Ort der Nutzungen und Aktivitäten, in ihrem Fokus steht die Veränderung des dazugehörenden Sozialraumes, mit dem Ziel, seine Qualitäten und Nutzungsoptionen und dadurch auch die sozialen Verhältnisse für die Menschen zu verbessern. Durch die Gestaltung der sozialräumlichen Bedingungen wie bspw. eine dichtere Versorgungsinfrastruktur, barrierefreie Zugänge zu öffentlichen Räumen oder auch Überwachungskameras für mehr Sicherheit sollen auch die Lebensbedingungen der Nutzenden zum Positiven verändert werden.

Kritik an sozialraumorientierten Ansätzen

Die drei skizzierten Ansätze zeigen auf, dass der unterschiedlichen Ausgestaltung sozialraumorientierter Praxis jeweils auch unterschiedliche Raumbilder zu Grunde liegen: Sozialräume als Administrations- und Interventionsräume zu betrachten, macht vor allem dann Sinn, wenn man die sozialräumlichen Strukturen in den Blick nehmen will. Eine solche Sichtweise fokussiert in erster Linie auf die strukturellen Faktoren (d.h. die Verteilung sozioökonomischer Faktoren) und ihre Wirkung auf die Lebenschancen der Menschen. Kritisch wird in diesem Zusammenhang auch von einer «Verräumlichung sozialer Probleme» oder einer «Territorialisierung des Sozialen»¹⁷ gesprochen, weil soziale Probleme in spezifische problematische Quartiere oder Stadtteile verortet und dadurch auch festgeschrieben werden. Gegen eine solche Strategie ist einzuwenden, dass dadurch soziale Probleme einseitig als Probleme von bestimmten Sozialräumen oder sozialen Gruppen betrachtet werden und nicht auf gesamtgesellschaftlicher Ebene bearbeitet werden. Negative Folge davon ist die zunehmende Stigmatisierung so genannter Problemquartiere, deren materielle Lebensbedingungen nur geringfügig verbessert werden können.

Anders gestaltet sich die lebensweltorientierte Sichtweise auf Sozialräume, welche die soziale und prozessuale Konstituiertheit von Räumen stärker in den Blick nimmt. Hier liegt der Fokus auf den Handlungsmöglichkeiten der Menschen und

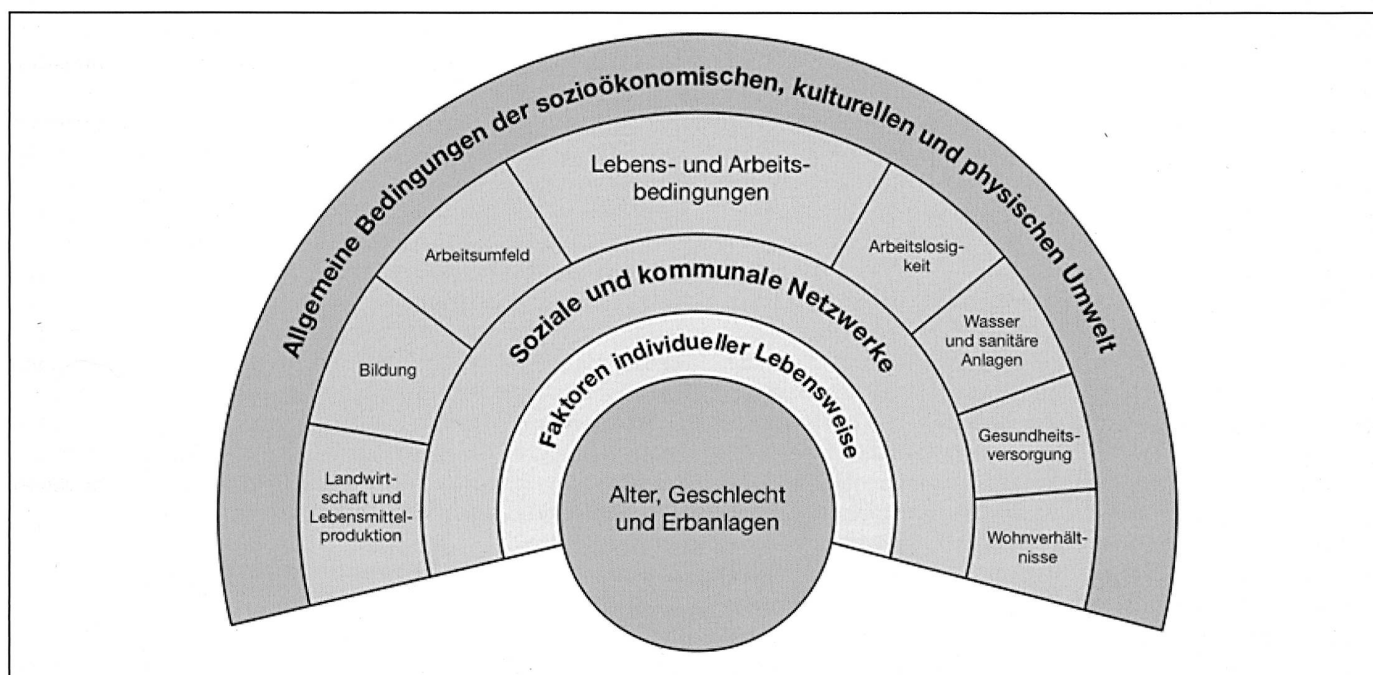


Abb. 1: Determinanten der Gesundheit.²²

dementsprechend auf Beteiligungs- und Aktivierungsverfahren im Sozialraum. Eine kritische Reflexion dieses Ansatzes zeigt auf, dass solche Verfahrensweisen in erster Linie die subjektive Zufriedenheit und das Wohlbefinden der beteiligten Personen steigern können, wohingegen Verbesserungen der konkreten Lebenslage der Menschen nicht im Vordergrund stehen. In der Praxis kann die Lebensweltorientierung im Sozialraum auch dazu führen, dass sozialstrukturelle Hindernisse in der Lebensgestaltung zu wenig berücksichtigt werden und die AdressatInnen zu stark auf sich selbst und ihre eigene Problemlage zurückgeworfen werden.

Ein nutzungs- oder aktionsräumliches Verständnis von Sozialräumen schliesslich orientiert sich in erster Linie an den physisch-materiellen Aspekten von Räumen. Eine Optimierung der räumlichen Strukturen, insbesondere das Schaffen von optimalen Nutzungsbedingungen, soll zu verbesserten Nutzungsmöglichkeiten für die unterschiedlichen Nutzer-Innengruppen führen. Sozialarbeitende können in ihrer Arbeit auf diesen Ansatz zurückgreifen, wenn sie in der Gestaltung von Orten einen Anknüpfungspunkt zur Lösung sozialer Probleme sehen. In der Praxistätigkeit wird deshalb häufig eine Kombination der genannten Ansätze angestrebt, wie dies die Artikel des vorliegenden SuchtMagazin aufzeigen. Das pragmatische Ansinnen, die Stärken unterschiedlicher Sozialraumkonzepte miteinander zu verknüpfen, führt zwar wie weiter oben beschrieben zu einer relativen Unübersichtlichkeit, fördert gleichzeitig aber auch integrierte und ganzheitliche Sichtweisen auf den Gegenstand der Sozialen Arbeit.

Adressaten und Arbeitsfelder einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit

Da mit der Sozialraumorientierung bereichs- oder zielgruppenspezifische Angebote in den Hintergrund rücken, richten sich sozialraumorientierte Tätigkeiten vermehrt auf vielfältigere AdressatInnenengruppen. Typisch ist dafür die Orientierung an breiteren Anliegen oder Lebenslagen, die nicht nur für eine einzelne Gruppe, sondern für viele unterschiedliche Personenkreise von Relevanz sind. Sozialraumarbeit soll nicht Probleme von Einzelpersonen bearbeiten, sondern Angebote schaffen, an die möglichst viele Personen anknüpfen können. Abgesehen davon kann sich sozialraumorientierte Arbeit an jegliche Alters-, Geschlechts- oder Bedarfsgruppe richten; meist handelt es sich aber vor allem um Personengruppen, die sich in ihren lebensweltlichen Bezügen vor allem auf kleinräumigere Strukturen beziehen, wie bspw. Kinder und Jugendliche, ältere Menschen oder marginalisierte Personen. Ausserdem können aber auch Organisationen AdressatInnen sozialraumorientierter Tätigkeiten werden, nämlich dann, wenn sozialräumliche Unterstützungsnetzwerke aufgebaut und/oder aktiviert werden sollen. Schliesslich richtet sich die Sozialraumorientierung häufig auch an geografischen Einheiten aus, wie bspw. Stadtquartiere oder öffentliche Räume.

Grundsätzlich können alle Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit auch unter sozialräumlichen Vorzeichen bearbeitet werden. Die Prinzipien der Sozialraumorientierung legen aber nahe, dass sozialräumliche Tätigkeiten nicht ein bestimmtes Tätigkeitsfeld fokussieren, sondern Arbeitsfelder übergreifend konzipiert sein sollten.¹⁸ Während arbeitsfeld-fokussierte Soziale Arbeit soziale Probleme isoliert bearbeitet (z.B. finanzielle Hilfe für SozialhilfeempfängerInnen über die Sozialhilfe, gesundheitliche Versorgung von älteren Personen über die Spitex, Lernförderung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Spritzentausch für intravenös konsumierende Personen), will die sozialraumorientierte Soziale Arbeit die Lebenslagen ihres Klientels ganzheitlich und integriert betrachten. Typische Arbeitsfelder der Sozialraumorientierung sind deshalb die Gemeinwesenarbeit,

die Stadtteilarbeit, das Quartiermanagement oder die soziale Netzwerkarbeit. Aber auch in der Einzelfallarbeit oder der Gruppenarbeit kann die Sozialraumorientierung Anwendung finden, bspw. wenn die sozialen Netzwerke oder Kontexte der Subjekte in die Problembearbeitung mit einbezogen werden.

Gesundheitsförderung und -prävention im Sozialraum

Anknüpfungspunkte für eine sozialraumorientierte Arbeit im Bereich der Gesundheitsförderung und -prävention ergeben sich durch das mehrdimensionale wie prozessuale Gesundheitsverständnis: Als Zustand umfasst Gesundheit nicht nur das körperliche, sondern auch das psychische und soziale Wohlbefinden und ergibt sich aus der Wechselwirkung zwischen dem Individuum und seiner sozialräumlichen Umwelt (Gesundheit als Prozess).¹⁹ Ländervergleichende Studien²⁰ konnten aufzeigen, dass die alltäglichen Lebensbedingungen die gesundheitliche Entwicklung sowie die gesundheitsbezogenen Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen massgebend prägen und die Umweltfaktoren teilweise sogar eine höhere Erklärungskraft für die Gesundheit einer Person besitzen als ihr Gesundheitsverhalten allein.

Aus diesem Grund wird in der Gesundheitsförderung und Prävention von einer Vielzahl von Determinanten von Gesundheit ausgegangen (Vgl. Abb.1). Es werden fünf übergeordnete Bereiche voneinander unterschieden, die in einer wechselseitigen Beziehung zueinander stehen und ein Netz verschiedener Einflüsse auf die Gesundheit bilden.²¹

Eine sozialräumliche Gesundheitsförderung und Prävention orientiert sich nun vor allem an den sozialen und kommunalen Netzwerken sowie den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bevölkerung: Bspw. kann eine gute Einbettung in unterschiedliche soziale Netzwerke (Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft, Gemeinde) für den Erhalt oder die Wiederherstellung von Gesundheit unterstützend wirken. Aus diesem Grund sind Massnahmen zur Förderung gesundheitsbezogener Gemeinschaftsaktionen in Nachbarschaften und sozialen Netzwerken wichtige Strategien der Gesundheitsförderung und Prävention (z.B. die Angebote von gsünder basel).²³ Belastungen am Arbeitsplatz oder in der Schule, Lücken in der Gesundheitsversorgung oder der fehlende Zugang zu gesundheitsrelevantem Wissen können sich hingegen negativ auf die Gesundheit auswirken. Hier setzen Interventionen an, die sich auf die Schaffung von gesundheitsfördernden Lebenswelten wie Wohnung, Schule oder ganze Städte konzentrieren (vgl. z.B. die gemeinde- und schulorientierten Ansätze von RADIX).²⁴

Für eine Gesundheitsförderung und Prävention, die sich auch auf die Umweltdeterminanten fokussieren will, gelten ähnliche Prinzipien wie in der Sozialraumorientierung: Um Ungleichheiten in der Gesundheits- und Lebenserwartung zu reduzieren und die Chancen auf eine gesunde Lebensführung zu erhöhen, müssen die Ausgangsvoraussetzungen und Handlungsmöglichkeiten der AdressatInnen gestärkt werden. Handlungsleitende Prinzipien sind deshalb Partizipation, Empowerment, Ressourcenorientierung und Intersektoralität. Der Ansatz gesundheitsfördernder Umwelten, wie ihn auch die Ottawa-Charta der WHO²⁵ fordert, fokussiert dabei vor allem den Sozialraum als geografisch abgrenzbare Einheit (Kommune, Stadtteil, Quartier) und integriert Gesundheit als Querschnittsthema in alle Bereiche des sozialräumlichen Alltags der Menschen.

Die Beiträge im vorliegenden SuchtMagazin

Die Beiträge der vorliegenden Ausgabe des SuchtMagazin zum Thema Sozialraum sind vielfältig. Einige sind eher allgemeiner und theoretisch gehalten, andere gehen auf konkrete Angebote und Projekte ein. Im Folgenden soll versucht werden,



07000858

SCHWÄGALP

Hofen

SWISS RADAR

diese in die wissenschaftliche sowie empirische Diskussion zur Sozialraumorientierung einzuordnen.

Der Beitrag von Patrick Oehler, Nicola Thomas und Patrizia Frei beschäftigt sich mit dem sozialräumlichen Diskurs auf gesamtstädtischer Ebene. Ihre Analyse der Beziehung zwischen Sozialer Arbeit und Stadtentwicklung zeigt auf, dass Soziale Arbeit als Disziplin und Profession sowohl eine vermittelnde Rolle zwischen der Bevölkerung und Verwaltung als auch eine advokatorische Position für bestimmte soziale Gruppen inne hat. Ihre Aufgabe ist es deshalb, Einfluss auf den Diskurs der Stadtentwicklung zu nehmen und dabei sowohl den Dialog zwischen den Anspruchsgruppen als auch die Teilhabe marginalisierter Personenkreise zu stärken.

Die Beiträge von Pineiro und Kuntsche/Astudillo/Windlin befassen sich mit der Regulierung in bzw. von Sozialräumen.

Esteban Pineiro veranschaulicht in seiner sozialhistorischen Analyse der Drogenszene in der Schweiz, wie über die politische Gestaltung von Sozialräumen die Möglichkeit zur individuellen Lebensgestaltung beeinflusst wird. Während zur Zeit der offenen Drogenszenen in den 1980er Jahren der Sozialraum der Drogenszene öffentlich sichtbar war und die Konsumierenden im Spannungsfeld zwischen autonomer Lebensführung, karitativer Hilfe vor Ort und polizeilicher Repression lebten, ist der Drogenkonsum heute durch die Institutionalisierung des Versorgungsnetzwerkes sozialräumlich diszipliniert worden. Das «Gassenzimmer» ist dabei paradoxerweise sowohl zu einem Ort der politischen Steuerung als auch der individuellen Selbstverwaltung geworden.

Im Beitrag von Emmanuel Kuntsche, Mariana Astudillo und Béat Windlin werden internationale Studien vorgestellt, die belegen, dass die Einschränkung der Erhältlichkeit von Alkohol, die Anhebung der Kosten für Alkohol sowie eine stärkere gesellschaftliche Sanktionierung von Alkoholkonsum massgeblich zu einer Senkung des Alkoholmissbrauchs führen können. Da Jugendliche Alkohol vor allem über soziale Netzwerke beziehen, sind Sensibilisierungsmassnahmen im sozialen Umfeld, insbesondere bei den Eltern, erfolgsversprechend.

Beispiele zum lebensweltlich orientierten Zugang zu Sozialräumen können in den Beiträgen von Käser, Kemper/Bänninger und Fuchs/Konstantinidis nachgelesen werden. Nadine Käser zeigt in ihrer Studie auf, dass sich die Bewohnenden eines benachteiligten Quartiers in Bern trotz Erfahrungen von Desintegration und Stigmatisierung teilweise sehr stark mit ihrem Wohnort identifizieren und sich durch unterschiedliche Formen der Aneignung auch Handlungsoptionen erschliessen können. Das Quartier dient ihnen als sozialer, funktionaler und integrativer Referenzpunkt im Alltag.

Raimund Kemper und Michael Bänninger erforschen im Rahmen des Projektes «Platz da!» die Bedeutung öffentlicher Räume für die Lebenswelt von Jugendlichen. Sie machen deutlich, dass öffentliche Räume umkämpfte Sozialräume sind, in welchen die Jugendlichen stetig die Raumansprüche der Erwachsenen konfrontieren und in Frage stellen. Sozialraumarbeit in öffentlichen Räumen soll ihrer Meinung nach deshalb jugendliche wie erwachsene Bedürfnisse gleichermaßen berücksichtigen und auf die Aushandlung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen setzen.

Manuel Fuchs und Elena Konstantinidis diskutieren in ihrem Beitrag die Ergebnisse der kürzlich erschienenen Juvenir-Studie und stellen fest, dass die Jugendlichen sowohl Freiräume als auch Kontrolle in öffentlichen Räumen fordern. Diese Resultate erscheinen auf den ersten Blick zwar paradox, lassen sich aber darauf zurückführen, dass Jugendliche ebenfalls dem aktuellen Sicherheitsdiskurs zu öffentlichen Räumen unterworfen sind. Auch die offene Jugendarbeit läuft Gefahr, sich angesichts des öffentlichen Drucks verstärkt ordnungspolitisch zu betätigen

und dabei die lebensweltorientierte Arbeit mit Jugendlichen zu vernachlässigen. Die Autoren fordern deshalb von der offenen Jugendarbeit, die verpflichtenden Prinzipien des Handlungsfeldes nicht aus dem Blick zu verlieren und stattdessen die Partizipation Jugendlicher in der Stadt- und Raumplanung weiter voranzutreiben.

Die beiden Beiträge von Wyss/Hochstrasser und Flückiger setzen sich mit der sozialräumlichen Methode der aufsuchenden Sozialen Arbeit auseinander. Für beide Artikel stellt der öffentliche Raum das zentrale Interventionsfeld dar. Öffentliche Räume sind vor dem Hintergrund der Sozialraumdiskussion als eine mögliche Ausprägung von Sozialräumen zu verstehen; was für Sozialräume gilt, ist auch für öffentliche Räume von Bedeutung. Konkret heisst dies, dass die Merkmale eines öffentlichen Raumes vor allem von den sozialen Beziehungen und Interaktionen zwischen den Nutzenden geprägt werden. Aufgrund der Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten und Anspruchsgruppen sind öffentliche Räume besonders konfliktbehaftet. In ihnen spiegeln sich die gesellschaftlichen Unterschiede und Pluralitäten sowie die daraus resultierenden Herausforderungen besonders stark wider.

Silvio Flückiger diskutiert ausgehend vom Berner Angebot PINTO, wie aufsuchende Arbeit auf den vorherrschenden Diskurs zum Aufenthalt von randständigen Personengruppen in öffentlichen Räumen Einfluss nehmen kann. Einerseits will sie auf der räumlich-konkreten Ebene des öffentlichen Raumes die Kommunikation zwischen den Nutzenden sowie eine gemeinsame Gestaltung der Sozialräume fördern. Genauso wichtig ist aber die Einflussnahme auf den gesellschaftlichen Diskurs: In der Rolle einer allparteilichen Interessenvertretung sollen die Fachleute auf gegenseitige Toleranz und gleichberechtigte Teilhabe hinarbeiten und dabei von allen Beteiligten auch Eingeständnisse einfordern. In diesem Sinne handelt es sich beim Ansatz einer aufsuchenden Sozialraumarbeit um eine vielversprechende Kombination eines lebensweltlichen Zugangs zu den KlientInnen mit einer beharrlichen Einflussnahme auf die symbolische Ebene von Sozialräumen, d.h. auf den gesellschaftlichen Diskurs.

Ähnlich argumentieren Andreas Wyss und Tobias Hochstrasser in ihrem Artikel über das Basler Projekt Schwarzer Peter für die Öffnung von Sozialräumen: Menschen in marginalisierten Lebenslagen dürfen nicht sich selbst überlassen werden, sondern brauchen den Zugang zu entsprechenden Unterstützungsleistungen. Im Idealfall sollen die Hilfsangebote jedoch so ausgestaltet sein, dass sie nicht die AdressatInnen noch stärker von der Gesellschaft isolieren und sie in ihren Sozialräumen einschliessen, sondern dass sozialraumorientierte Angebote für die Gesamtbevölkerung etabliert werden, die auch für marginalisierte Gruppierungen zugänglich sind. Auch in diesem Fall setzt die Arbeit am und im Sozialraum voraus, dass bestehende Macht- und Raumordnungen hinterfragt werden können.

Der Artikel von Martina Hartmann beschäftigt sich mit dem Sozialraum in erster Linie als Steuerungs- und Interventionsraum. Unter dem Netzwerk der REGSAM sollen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Soziales institutionsübergreifende Angebote bereitgestellt werden, die auf die spezifischen Bedingungen so genannter Sozialregionen zugeschnitten sind. So können auch für die Gesundheitsförderung und Suchtprävention in der jeweiligen Sozialregion Ressourcen gebündelt und Synergien geschaffen werden.

Die Artikel von Huber/Reinhard/Vögeli und Berthel/Vogel befassen sich mit dem Transfer von Theorie- und Fachwissen in die alltägliche Praxis der Suchtarbeit. Zu diesem Zweck organisiert die SuchtAkademie bspw. Dialogforen, um den Erfahrungsaustausch zu fördern und ein gemeinsames Problembewusstsein anzuregen. Das von der EWS erarbeitete

Diskussionspapier dient dabei als Grundlage. Ebenso wichtig scheint den Autoren aber auch die Nutzung bereits vorhandener Netzwerke, um die Austausch zwischen Politik, Verwaltung und Suchtfachleuten zu ermöglichen. Generell gilt, dass trotz überregionale und interdisziplinäre Vernetzung der lokale Fokus berücksichtigt werden muss.

Auftrag sozialraumorientierter Arbeit

Die beschriebenen Ansätze der Sozialraumorientierung wie auch die Beiträge in diesem Heft machen deutlich, dass die Sozialraumorientierung eine Vielfalt an Ansatzpunkten liefert, die Lebenslagen des Klientels zu verbessern. Sozialräume können konkrete Orte sein, den individuellen Handlungsspielraum der Menschen meinen, sich auf den gesellschaftlichen Raum politischer Aushandlungsprozesse beziehen oder auf öffentliche Diskurse verweisen. Für eine sozialraumorientierte Gesundheitsförderung und Prävention sind all diese Ebenen von gleicher Relevanz. Welche Perspektive man als Fachperson in der Praxis einnimmt, hängt von der Bedarfslage des Klientels sowie den vorhandenen Ressourcen und strukturellen Möglichkeiten ab. Von Bedeutung ist vielmehr die Reflexion der eigenen räumlichen Haltung,²⁶ also aus welchen Gründen und mit welchem Ziel man auf welche Art und Weise sozialräumlich handelt. ●

Literatur

Böhnisch, L./Schröer, W. (2005): Sozialpolitik. S. 129-141 in: F. Kessler/C. Reutlinger/S. Mauerer/O. Frey (Hrsg.), Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deinet, U./Reutlinger, C. (Hrsg.) (2004): «Aneignung» als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kessler, F./Otto, H.-U. (2005a): Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume. Leverkusen.

Kessler, F./Mauerer, S. (2005b): Soziale Arbeit. S. 111-128 in: F. Kessler/C. Reutlinger/S. Mauerer/O. Frey (Hrsg.), Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kessler, F./Reutlinger, C. (2007): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kessler, F./Reutlinger, C. (2008): Zur Archäologie der Sozialraumforschung – eine Einleitung. S. 9-21 in: Kessler, F./Reutlinger, C. (Hrsg.), Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Text und Kontexten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kessler, F./Reutlinger, C. (2010): Sozialraum. S. 247-255 in: C. Reutlinger/C. Fritsche/E. Lingg (Hrsg.), Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lefebvre, H. (1974): La production de l'espace. Paris: Gallimard.

Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Lussault, M./Stock, M. (2010): «Doing with space»: towards a pragmatics of space. Social Geography 5: 11-19.

Reutlinger, C./Kessler, F./Mauerer, S. (2005): Die Rede vom Sozialraum – eine Einleitung. S. 11-27 in: F. Kessler/C. Reutlinger/S. Mauerer/O. Frey (Hrsg.), Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Reutlinger, C./Wigger, A. (2010): Das St. Galler Modell – eine Denkfigur zur Gestaltung des Sozialraumes. S. 13-54 in: Christoph Reutlinger/Annegret Wigger (Hrsg.), Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Berlin: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur.

Richter, M./Hurrelmann, K. (2010): Determinanten von Gesundheit. <http://tinyurl.com/bbyw8a4>, Zugriff 10.11.2012.

Schrödter, M. (2007): Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. Neue Praxis 1: 3-28.

Sibley, A. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Stuttgart: UTB.

Sibley, D. (1995): Geographies of Exclusion. London: Routledge.

Thole, W. (Hrsg.) (2002): Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske & Budrich.

Werlen, B. (2004): Sozialgeographie. Bern: UTB Haupt.

World Health Organization (1946): Verfassung der Weltgesundheitsorganisation vom 22. Juli 1946. <http://tinyurl.com/8mbjugz>, Zugriff 10.11.2012.

World Health Organization (1986): Ottawa Charta zur Gesundheitsförderung. <http://tinyurl.com/alwup4j>, Zugriff 10.11.2012.

Endnoten

- 1 Vgl. Reutlinger et al. 2005.
- 2 Vgl. Löw 2001.
- 3 Vgl. Lefebvre 1974.
- 4 Vgl. Lussault et al. 2010.
- 5 Dieser handlungstheoretische Ansatz wurde im deutschsprachigen Raum vor allem von Benno Werlen 2004 geprägt.
- 6 Dieser Ansatz wird als Dualität von Raum bezeichnet. Vgl. dazu Löw 2001.
- 7 Vgl. Sibley 1995.
- 8 Vgl. Schrödter 2007.
- 9 Vgl. Kessler et al. 2007.
- 10 Vgl. Kessler et al. 2010.
- 11 Vgl. Reutlinger et al. 2010.
- 12 Vgl. Reutlinger et al. 2010; dies. 2005.
- 13 Viel diskutiertes Beispiel dafür ist das deutsche Bundesprogramm «Förderung von Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf - Soziale Stadt.» www.tinyurl.com/b4knlwu, Zugriff 10.11.2012.
- 14 Vgl. Schütz 2003.
- 15 Vgl. Deinet et al. 2004.
- 16 Dieser Ansatz wird sehr häufig in der Kinder- und Jugendarbeit angewandt. Vgl. dazu Kemper et al. in dieser Ausgabe.
- 17 Vgl. Kessler et al. 2005a.
- 18 Vgl. Thole 2002.
- 19 Vgl. WHO 1948.
- 20 Vgl. Richter et al. 2010.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Vgl. www.gsuenderbasel.ch
- 24 Vgl. www.radix.ch
- 25 Vgl. WHO 1986.
- 26 Vgl. Kessler et al. 2007.